

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Band: 11 (1842)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

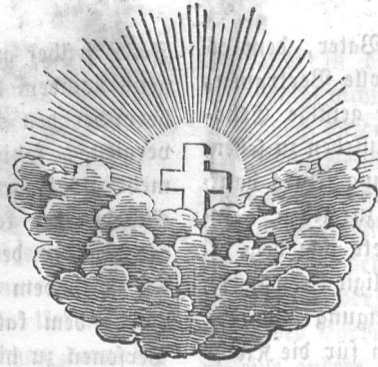
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 35.



den 27. August.

1842.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Bege, o Jesu, meine Philosophie in deine Wunden, meine Weisheit in deine Male, daß ich künftig nur im Buch der Liebe und in deinem Tode Fortschritte mache.
B. Petrus Canisius (manuale precum).

Päpstliche Staatschrift zur Darlegung der Beschwerden gegen Rußland.

(Fortsetzung v. Nr. 33.)

Noch waren diese bestimmten Nachrichten nicht angelangt, als der heilige Vater, der ihm früher mitgetheilten Thatumstände gewiß und von dem Ernste derselben ergriffen, zugleich getreu den heiligen Pflichten seines apostolischen Amtes, unverzüglich den Befehl gab, daß mittelst amtlicher Note des Cardinalstaatssekretärs dem russischen Gesandten in Rom die lebhaftesten Vorstellungen gemacht würden, die sofort durch diesen zur Kenntniß des Kaisers und Königs kämen; denn Sr. Heiligkeit wollte nicht verzichten auf die Ueberzeugung, der erhabene Monarch werde nach genommener genauer Einsicht nicht lange auf die erbetene entsprechende Gerechtigkeit warten lassen.

Inzwischen verließen mehrere Monate und man harrete noch immer der Antwort des russischen Cabinets auf genannte Note, sowie auf die im Namen Sr. Heiligkeit mitgetheilte obenerwähnte Darstellung vom Junius 1832, als endlich der Hr. Graf Guriew, Nachfolger des Hrn. Fürsten Gagarin im kaiserlichen Gesandtschaftsposten zu Rom, im Mai 1833 dem päpstlichen Ministerium ein Memoire in Form mündlicher Mittheilung zustellte, worin die Bemerkungen seiner Regierung auf die verschiedenen Reklamationspunkte in dem Privatschreiben und der amtlichen Note des Staatssekretärs enthalten waren. Diese Bemerkungen,

abgesehen davon daß sie das ausdrückliche Unsinnen um Zulassung eines päpstlichen Geschäftsträgers in St. Petersburg und die betreffenden Artikel erwähnter Note bezüglich der Unbilden, über die sich die katholische Religion im eigentlichen Königreich Polen neuerlich zu beklagen hatte, mit Stillschweigen übergiengen, waren im übrigen von solcher Beschaffenheit, daß sie sicherlich das beängstigte Gemüth Seiner Heiligkeit nicht beruhigen konnten. Um sich davon zu überzeugen, bedarf es weiter nichts als des unbefangenen Lesens der von Graf Guriew überreichten Denkschrift und einer ruhigen Vergleichung seiner Behauptungen und Argumente mit den Versicherungen und Bemerkungen der Privatmittheilung und officiellen Note des Staatssekretariats und noch mehr mit der Reihe von Thatsachen, die in letzterer nur angedeutet werden sollten, weil man noch nicht die bestimmten Belege erhalten, die aber, obschon in entfernten Landen, gleichwohl dem öffentlichen Lichte vorliegen und sich überdies auf unwiderlegliche Documente oder die Note der kaiserlichen Regierung selbst stützen.

Unterdessen schlug sich ein tröstliches Begegniß ins Mittel, die tiefe Bekümmerniß des heiligen Vaters über die Fruchtlosigkeit seiner beständigen Bemühungen zu Gunsten der katholischen Kirche in Rußland und Polen zu mildern. Es war dies die Versicherung, welche ihm zukam, daß der erhabene Kaiser und König bei einer glücklichen Veranlassung sich auf die schmeichelhafteste Weise zu Gunsten des kath. Cultus und der beträchtlichen Anzahl seiner kath. Unter-

thanen ausgesprochen habe. Der heilige Vater, dem es zum besondern Vergnügen gereichte, das volle Vertrauen, das er immer auf den Seelenadel und die geistige Erhabenheit Sr. k. k. Majestät gesetzt, wieder aufleben zu sehen, machte es sich zur Pflicht, die lebhafteste Regung seines dankerfüllten Herzens dem Kaiser zu erkennen zu geben. Indem er dabei die loyale Zusicherung der stets von dem hl. Stuhl befolgten Maximen der katholischen Religion erneuerte, rief er wiederholt die wohlwollende Zuneigung und den mächtigen Schutz des erhabenen Monarchen für die Kirche und die katholischen Unterthanen an.

Und diese wohlwollende Aeußerung der kaiserlichen Gefühle und mit ihr die Gelegenheit, Sr. Majestät ihre kath. Unterthanen aufs neue zu empfehlen, kam wirklich zu ganz gelegener Zeit, indem der heil. Vater kurz zuvor vernommen, wie ein Dekret des dirigirenden Senats vom 10. März 1832 die Zulassung jeder Art apostolischen Rescripts oder Bulle öffentlich verboten habe. Ferner hatte ein fast gleichzeitiger Ukas die empfindlichsten Strafen gegen diejenigen erneuert, die sich des angeblichen Verbrechens der Befeh- rung vom herrschenden Cult zum römisch-katholischen Bekenntniß schuldig machen würden. Außerdem hatte der Ukas vom 20. August genannten Jahres, erläutert durch den folgenden vom 26. August 1833, wodurch die im Kaiserreich bestehenden Gesetze, welche keine gemischte Ehe ohne vorhergegangenes Versprechen, sämtliche Kinder in der griechischen nichtunirten Religion erziehen zu lassen, gestatten, auf das Königreich Polen ausgedehnt werden, festgesetzt, daß falls solche Ehen in Gegenwart des katholischen Pfarrers allein eingegangen worden wären, sie als ungültig betrachtet werden sollten, so lange nicht die Ceremonie vor dem griechisch-russischen Priester vollbracht wäre. Was mehr? Rief doch ein anderer Ukas vom Jahr 1833 die unbeachteten Bestimmungen eines schon unter der Kaiserin Katharina II. ergangenen wieder ins Leben, wonach verordnet ist, daß für je 400 Einwohner eine Kirche bestehen sollte und ein Priester, nur um eine beträchtliche Zahl katholischer Pfarreien desto leichter unterdrücken zu können, was denn auch wirklich erfolgte. Durch den Vollzug zweier spätern Ukasen vom 24. Junius desselben Jahres und vom 22. April 1834, betreffend die Errichtung zweier Bisthümer des griechischen nichtunirten Cultus in Warschau und Polozk, wird in der ersten der beiden Städte den Katholischen eine prachtvolle Kirche entzogen, wie sie schon zuvor den großen Tempel des heiligen Casimir in Wilna verloren hatten. Aber alle diese Verordnungen gehen nicht über das Ende des Jahres 1833 und die ersten Monate des Jahres 1834 hinaus, so daß das päpstliche Ministerium in den oben erwähnten Vorstellungen nicht darauf eingehen konnte, weil es erst später davon Kunde erhielt, oder sind sie auch nur die traurige

Folge früher angeordneter und beschlossener Dinge. Uebrigens nachdem der heilige Vater dem großherzigen Selbstherrscher den obenerwähnten Brief hatte zukommen lassen, verging, soviel wenigstens dem heiligen Stuhl bekannt, mehr als Jahresfrist ohne neue mißliebige Maaßregeln zum Schaden der kath. Religion in den kaiserlichen Besitzungen, außer der allerdings sehr gefährdenden, die enthalten ist in dem Ukas vom 28. März 1836; denn in diesem wurde dem katholischen Klerus verboten, die Beicht von Personen zu hören, die ihm nicht bekannt wären und solche zum heiligen Abendmahl zuzulassen.

Aber wie trügerisch war diese kurze Ruhe! Durch die Bemühungen der Feinde der katholischen Kirche, die sich jener zu ihren geheimen alten Kunstgriffen zu bedienen wußten, wurde sie die Vorläuferin des schrecklichen Sturmes, der mehrere Bischöfe und einen guten Theil des unirten griechisch-ruthenischen Volkes aus dem Hafen des Heils in weite Ferne hinausgeschleuderte. Es wäre eine weitläufige zu peinliche Aufgabe, alle Umstände und den Fortgang des bejammerenswerthen Ereignisses im Einzelnen beschreiben zu wollen. Was seine wirkliche Ursache, sein letzter Ursprung war, seit welcher Zeit es ernstlich vorbereitet worden, welche Praktiken, Mittel, Künste dazu in Bewegung gesetzt worden, wie der große Zweck, einmal erreicht, den Augen der Welt dargestellt worden, wie geschickt man ihn auf andere Theile der kaiserlichen Staaten auszudehnen suchte, ohne selbst bezüglich des katholischen, des lateinischen Ritus eine Ausnahme zu machen, geht hervor aus einem Complex authentischer Dokumente und aus mehreren in den öffentlichen Blättern auswärtiger Länder enthaltenen Berichten, alle so genau, bestimmt und klar — werden doch selbst Personen, Zeiten, Orte, auf die sich die einzelnen Thatfachen beziehen genannt — daß sie unmöglich, wenigstens im Wesentlichen abgeläugnet werden können. Daraus werden die gerechten Schätzer der Wahrheit die volle Bedeutung des unglücklichen Abfalls der Gräco-Ruthenen in den volnischen Provinzen zu würdigen wissen, und alle Söhne der katholischen Kirche, welches auch der Winkel der Erde sei, der sie beherbergt und wohin der Klageruf dieser Zeilen gelangen mag, indem sie tief verehren die geheimen Gerichte Gottes über die elenden Uebertreter und ihren heiligen Beifall zukommen lassen dem christlichen Muthe und der religiösen Festigkeit derer, die unter dem Gewichte des Unglücks zu widerstehen und sich treu zu bewahren gewußt haben der katholischen Einheit, werden ihm Stande sein zu beurtheilen, ob das Andenken des unglückseligen Ereignisses von Rechtswegen verewigt werden kann mit dem Denkspruch der darauf geprägten Münze: „gewaltsam getrennt 1596, liebevoll wieder vereint 1839.“

Auf die Nachricht von der verabscheuungswürdigen

Handlung der griechisch-ruthenischen Bischöfe hatte der heilige Vater, tiefführend als oberster Hierarch der kathol. Kirche den ganzen Schmerz der dem Busen der gemeinschaftlichen Mutter geschlagenen Wunde, unverweilt vor dem versammelten heiligen Collegium die apostolische Stimme zu erheben, um an jenen Elenden die verletzete Treue und ihren unwürdigen Verrath zu rügen. Obwohl er bei dieser Gelegenheit nicht verbergen konnte die lange qualvolle Bekümmerniß bezüglich der andern Uebelstände, welche die Religion in den russischen Besitzungen darnieder drücken, so wie seine vielfachen ununterbrochenen Bemühungen die Heilung derselben zu beschleunigen, wollte er dennoch mit dem treu gebliebenen Theil der katholischen Unterthanen des Kaisers die süße Hoffnung nicht aufgeben, die wiederholt und erst neuerlich von ihnen der Majestät des Throns unterstellten Bitten durch beifällige Entschliefung gekrönt zu sehen. Auch gründeten sich diese päpstlichen Aeußerungen nicht allein auf die Gerechtigkeit und Großmuth des erhabenen Monarchen, sondern ebensowohl auf dessen neue tröstliche Versicherungen. Kurz zuvor hatte sich nämlich durch günstige Ankunft und Verweilen Sr. k. k. Hoh. des Großfürsten-Thronfolgers Sr. Heiligkeit die glückliche Gelegenheit dargeboten, dem erhabenen Monarchen aus der Fülle des Herzens und in den vertrauensvollsten Worten die päpstliche Empfehlung zu Gunsten der kath. Kirche wiederholen zu lassen, und Se. Majestät antwortete darauf mit vollen Schutz und aufrichtiges Wohlwollen zusicherndem Briefe, was der heilige Vater gar sorgsam zu immer wärmeren, dringenderen Bitten benutzte.

Mittlerweile hatten sich zwei besondere Fragen zwischen dem heiligen Stuhl und der russischen Regierung ergeben, die eine hinsichtlich des Monsignore Ignaz Paulowsky, vormaligen Bischofs von Megara in partibus infidelium und Saffragans von Kaminiac, die andere bezüglich des Monsignore Marcellus Gutfowsky, Bischofs von Podlachien im Königreich Polen. Was den erstern betrifft, so hatte aus mehrfachen ernstern Gründen, worunter derjenige nicht der letzte, daß jener die Beobachtung des oben erwähnten kaiserlichen Ukases, enthaltend das Verbot der Sakramentreichung an dem Clerus unbekannter Personen, unterschrieben und dem katholischen Clerus eingeschärft hatte, Se. Heil. aus Gewissensantrieb dessen kanonische Einsetzung in die Metropolitankirche zu Mohilow verschoben. Der andere, ob zwar in den Augen des heiligen Stuhls völlig rein von den verbrecherischen Flecken, deren ihn die Regierung bezüchtigte, und als solcher in den zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Form von dem päpstlichen Ministerium an die russische Gesandtschaft in Rom gerichteten amtlichen Mittheilungen geschildert, war auf Befehl genannter Regierung gewaltsam von seinem Sitz entfernt und in das Kloster

Ozeransk in der Provinz Mohilow eingesperrt worden. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß auf die erste Nachricht von diesem neuen der Kirche angethanen Unglimpf — der kaiserliche Gesandte selbst machte die Mittheilung — die Stimme dessen, den Gott zur Beschirmung des Rechts eingesetzt, keineswegs in Schweigen verharrte. Vielmehr befahl der heilige Vater, beständig heseelt von der innigsten Ueberzeugung seiner Pflichten, daß mit amtlicher Note des Cardinal-Staatssecretärs vom 1. Junius 1840 — eine andere folgte am 16. August — die dringendsten Vorstellungen gemacht würden. Auch war es seinem ausdrücklichen Willen gemäß, daß man bei dieser Gelegenheit auf die übrigen Thatumstände zurückgieng, unter denen die katholische Kirche seit 1832 in Rußland und Polen litt, so wie daß man die gerechte Bekümmerniß bezüglich anderer Thatumstände beifügte, die, wie am rechten Ort angegeben, damals noch nicht völlig bekannt waren.

Mehrere Monate lang wurde vergeblich einer Antwort entgegengesehen, bis endlich im September 1840 der Staatsrath Ritter Fuhrmann mit einem Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Grafen v. Nesselrode in Rom eintraf, um mit dem päpstlichen Cabinet in einige Unterredung über mehrere Fragen einzutreten (*avec le cabinet pontifical dans quelques pourparlers relativement à différentes questions*), die Se. kaiserliche Majestät im Geiste der Veröhnung und gegenseitigen Verständigung abgethan zu sehen aufrichtig wünsche (*sincèrement voir terminées dans un esprit de conciliation et de convenances mutuelles.*) Der Zweck dieser im folgenden Dezember wiederholten und nach dem unglücklichen plötzlichen Tod genannten Botschafters durch Hrn. v. Potemkin zu Ende geführten Mission war kein anderer als im ausdrücklichen erhabenen Namen des Kaisers und Königs die kanonische Einsetzung des Msgr. Paulowsky ins Erzbisthum Mohilow nachzusuchen, so wie die päpstliche Mitwirkung, den Monsignore Gutfowsky zu freiwilligem Verzicht auf die Kirche von Podlachien zu vermögen. Auch unterließ der russische Gesandte nicht bei Mittheilung dieser beiden Ansinnen mit klaren Worten durchblicken zu lassen, daß die Einwilligung des heiligen Vaters das Pfand sein würde und das Maas der gütigen Gesinnungen seines Monarchen hinsichtlich der katholischen Kirche in dem ganzen Umfang seiner Besitzungen. Das, sagte Ritter Fuhrmann in einer dem Cardinal-Staatssecretär am 19. genannten Monats zugestellten Verbalnote, sind die zwei Forderungen, deren Annahme zur Erfüllung jener Wünsche führte, welche Se. Heiligkeit zu wiederholten Malen zu Gunsten des katholischen Kultus und Clerus in den Staaten Sr. Majestät des Kaisers und Königs auszusprechen beliebt. Und zu Anfang derselben Note das Bedauern der

kais. Regierung ausdrückend, daß die frühern freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Höfen durch die erwähnten beiden Begehren gestört worden seien, versicherte er, das russische Kabinet wünsche außerordentlich einem Zustand der Dinge Abhülfe zu leisten, der bei längerer Fortdauer nothwendig auf den Frieden der katholischen Kirche in den Staaten Sr. Majestät des Kaisers sowie auf die Anordnungen reagiren müßte, welche Se. Majestät in Bezug auf dieselbe zu treffen wünschen. Außerdem machte Ritter Fuhrmann in einer zweiten Note vom 23. genannten Monats, nachdem von Seite des heiligen Stuhls auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, die beiden kaiserlichen Ansinnen reiflicher Prüfung zu unterstellen, bemerklich, es handle sich um die Aufrechterhaltung des Religionsfriedens und um die Befestigung des Wohles der Kirche, der Geistlichkeit und des katholischen Volkes in Rußland und Polen, welches die kaiserliche Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern wünsche. Auch fügte er bei, eine im Namen so wichtiger Interessen an das Oberhaupt der kath. Kirche ergangene Aufforderung verdiene wohl die väterliche Fürsorge Sr. Heil. auf sich zu ziehen. Nicht unähnlich dieser Weise drückte sich der erhabene Selbstherrscher gegen Sr. Heiligkeit aus in einem Schreiben vom 3. Dez. 1840, das Ritter Fuhrmann bei seiner zweiten Ankunft in Rom gegen Ende desselben Monats mitbrachte.

(Schluß folgt.)

Die deutsche Philosophie in Luzern.

Man hört von den Gegnern der Jesuiten die Behauptung aussprechen, die Jesuiten stehen nicht auf der Höhe der deutschen Wissenschaft, seien mit dem Geist und der Bildung des deutschen Volkes nicht vertraut; wenn dieses auch viele Verirrungen durchgemacht habe, so müssen diese Verirrungen auch wieder aus des Volkes eigenem Geiste ihre Zurechtweisung finden, glücklicherweise sei die Schweiz von diesen Verirrungen so ziemlich frei geblieben. (!!!) —

Auf diese Bemerkungen könnten wir ganz einfach erwidern, aus den Schulen der Jesuiten seien in neuester Zeit Männer hervorgegangen, welche hinter der deutschen Bildung keineswegs zurückstehen, wir könnten unter vielen andern auf die Bischöfe von Eichstädt und Würzburg hinweisen, welche ihre Studien zu Rom bei den Jesuiten gemacht und gegenwärtig dem deutschen Episkopat zur Ehre gereichen. Wir könnten darauf verweisen, wie das umsichtige Oestreich, nachdem es Jahre lang mit den Jesuiten den Versuch in Gallizien gemacht hatte, sie auch in die deutschen

Provinzen berief, und daß sie gerade in jene Diözesen zuerst kamen, welche die gelehrtesten und eifrigsten Bischöfe haben, z. B. nach Innsbruck, wo der berühmte Bischof Galura Oberhirt ist; nach Linz, wo sie unter dem Schutze des gelehrten Bischofs Ziegler stehen; in Grätz, wohin sie durch den gelehrten Bischof Jägerle kamen; auch nach Verona kamen sie vorzugsweise durch die Bemühung des sel. deutschen Bischofs Grassler, der an Gelehrsamkeit, feiner Bildung und Eifer nicht leicht übertroffen wird. Daß sie im übrigen Deutschland noch keine Aufnahme gefunden, ist sich nicht zu verwundern, wenn man weiß, daß in Norddeutschland nicht einmal ein apostolischer Vikar zugelassen wurde, daß man in Preußen die aus Rom heimkehrenden jungen Priester nicht Messe lesen ließ, daß man in Baden dem Volke verbieten wollte, die Missionen der Vigorianer im Elsaß zu besuchen, daß man in Württemberg die Treue an der Kirche mit Absetzung bestrafte, daß in Baiern alles einen deutschthümlichen Anstrich haben muß. Das Berufen auf solche Beispiele bringt wenig Ehre. Ueberall, wo die Kirche wahrhaft frei, sind auch die Jesuiten geduldet, ja geliebt. Wir wollen indeß von solchen Beispielen absehen und die Sache in's Auge fassen.

Wenn von der Höhe deutscher Wissenschaft die Rede ist, pflegt man darunter gerne die Fortschritte in der Philosophie zu verstehen, mit der Vorstellung, die sich wie von selbst versteht, andere Völker haben nicht nur diesen Zweig der Wissenschaft nicht genug kultivirt, sondern es fehlen ihnen hiefür sogar Geschick und Anlage. Fragt man aber nach dem Inhalte dessen, was die Heroen der deutschen Philosophie bis jetzt festgestellt, so zeigt sich, daß sie bis auf diese Stunde noch über keine einzige Wahrheit mit sich und unter einander einig geworden sind, so zwar, daß auch in Deutschland die besonnensten Lehrer der Philosophie sich von dieser gepriesenen deutschen Philosophie fern halten und der Inhalt ihrer Philosophie in einigen der christlichen Theologie entlehnten Wahrheiten besteht, denen ein philosophisches Gewand umgeworfen wird, und diese Philosophie wird doch nicht gemeint sein, wenn von der deutschen Philosophie *κατ' ἐξοχήν* die Rede ist. Je weiter sich die deutsche Philosophie von Kant bis auf Schellings neueste Metamorphose entwickelte, desto mehr entfernte sie sich von Gott, der gesunde Menschenverstand wurde geradezu auf den Kopf gestellt. Kant führte sein Gebäude der kritischen Philosophie auf, aus dem er Gott vertrieb, aus Gnaden nahm er ihn noch in das Anhängsel der Postulate der praktischen Vernunft auf; weil er den Skeptikern gegenüber nicht beweisen konnte, daß die Dinge wirklich sind, wie wir uns dieselben vorstellen, so behauptete er, die Dinge müssen sich nach unsern Vorstellungen richten, und giebt am Ende die Gewißheit, daß wir von allem, was um uns

ist und vorgeht, schlechterdings nichts wissen können. Fichte treibt in seiner Wissenschaftslehre die kritische Philosophie auf die Spitze, würfelt das Endliche und Unendliche willkürlich durcheinander; alles geht vom Ich aus, ist für und durch das Ich, alles Wissen ist rein subjektiv, die Idee Gottes verschwindet hier ganz vom Horizont. Schelling tritt mit seiner Identitätsphilosophie auf, macht $A = B$, das Unendliche = Endlichen, das Universum ist nicht erschaffen, sondern ewig etc. Hegel entdeckt weiter, die Logik des Aristoteles habe bis jetzt noch keine Fortschritte gemacht, und beginnt ihre Verbesserung mit dem Grundsatz, daß Sein und Nichtsein ein und dasselbe sei; Hegelianer und ungläubig sein, ist so ziemlich identisch. In seinen neuesten Elufubrationen macht Schelling den Versuch *) einer philosophischen Deduktion christlicher Ideen, aber auf eine dem Christen höchst anstößige Weise, behauptend, daß aus dem Verstandlosen der Verstand, der göttliche wie der menschliche, geboren werde, aus dem unentfalteten Gott werde der entfaltete; derselbe dunkle Grund, welcher Gott erzeugt, erzeuge auch die Welt; der Entstehung nach seien Gott und die Welt gleich, von einer Schöpfung der Welt ist bei ihm keine Rede.

Von der Art sind die Resultate der deutschen Philosophie. Wer dürfte wohl einem christlichen Lehrer zumuthen, daß er seinen Schülern eine solche Philosophie beibringe, die den christlichen Prinzipien und dem gesunden Menschenverstand diametral entgegen ist? Soll die deutsche Philosophie christlich werden, so muß sie noch ganz anders bearbeitet werden, denn wir haben noch gar keine eigentliche christliche Philosophie, nachdem die scholastische verdrängt ist. Es läßt sich auch nicht bestimmen, unter welchem Volke die Vorsehung das Talent erwecken wird, das die Einheit der Philosophie und des Christenthums in der Wissenschaft vermitteln wird. Daß auch andere Völker die deutsche Philosophie zu verstehen, ja zu kritisiren wissen, hat Herr Domkapitular Widmer durch die Verdeutschung des „Panthéismus von Maret“ bewiesen; der Jesuit M. Emowski hat ein Werk geschrieben, das auch jene beachten dürften, welche nur von deutscher Philosophie wissen; und der Italiener Rosmini Serbati hat durch beachtenswerthe Schriften bewiesen, daß er sich auf Philosophie wohl auch versteht. Auf Obiges gestützt behaupten wir, daß die s. g. deutsche Philosophie bis jetzt eine unchristliche, für christliche Schulen unbrauchbare ist, daß Männer nicht-deutscher Nation auf Philosophie mit eben so viel Recht Anspruch machen als Deutsche, daß Gott bekannt ist, ob die Auffindung der wahren Philosophie gerade den Deutschen vorbehalten

*) Daß die Philosophie zum Theil nur Versuch oder Spielerei sei, gesteht Kant von sich ausdrücklich.

ist, daß es jetzt wenigstens noch nicht an der Zeit ist, auf deutsche Philosophie sich vieles zu gut zu thun, und auch kein Verlust, wenn den Schülern keines der deutschen philosophischen Systeme beigebracht wird.

Was ist nun in Ermangelung der wahren christlichen Philosophie die Hauptaufgabe eines philosophischen Unterrichts? Eine gründliche Logik, eine gute Geschichte der Philosophie und eine gute Weltgeschichte.

Die Logik muß zum gründlichen Denken anleiten, zum Verstehen der übrigen Wissenschaften vorbereiten, soll also der erste und wichtigste Gegenstand des philosophischen Unterrichts sein. Im letztjährigen Schulplane zu Luzern aber war gerade dieses Fach am schlechtesten bedacht, denn es wurde durchs ganze Jahr hindurchgeschleppt, ihm wöchentlich nur eine Stunde gewidmet, und noch dazu so behandelt, daß in den ersten sieben Monaten ein Drittheil, in den zwei darauffolgenden Monaten in aller Eifertigkeit und Kürze die übrigen zwei Drittheile vorgetragen wurden. Einen solchen Schulplan können wir von gebildeten Männern nur dann verstehen, wenn wir annehmen, daß da ein Professor zu beschäftigen war, dem man bedeutendere Fächer nicht überlassen wollte, dem man daher Logik, Aesthetik, Literaturgeschichte und Philologie so übertrug, daß er das ganze Jahr damit beschäftigt war, daß also der Plan sich nach dem Lehrer richten mußte. Würden die Jesuiten es mit ihren Lehranstalten so halten, mit Recht würde man es als einen schreienden Uebelstand rügen.

Die Geschichte der Philosophie kann durch die richtige Behandlung höchst nützlich werden, namentlich durch eine Parallele der neuern Philosophie mit der altgriechischen, durch Nachweisung, wie durch die Reaktion gegen die Scholastik und besonders durch die Entbindung des Menschengesistes von der Autorität in der Reformation, dieser hinausgeworfen wurde auf die gleichen Verirrungen, welche die heidnischen Griechen durchlaufen; wie sich aus dem Empirismus in England der Sensualismus entwickelt, in Frankreich stetig ausgebildet und in den Greueln der französischen Revolution seinen Geist kund gegeben; wie der Skeptizismus sein Haupt erhoben, in England ihn die Philosophie des gesunden Menschenverstandes, in Deutschland dagegen eine spekulative Richtung bekämpfte, die mit Kant begonnen, und jene philosophischen Systeme erzeugt hat, die man vorzugsweise die deutsche Philosophie nennt. Es würde sich dabei der Anlaß bieten, die Schüler mit den Systemen der Philosophen vertraut zu machen, sie vor den in diesen Systemen liegenden Verirrungen zu sichern, und ihnen die Unerläßlichkeit einer geistigen Autorität zur unumstößlichen Ueberzeugung zu machen. Diese wichtige Aufgabe wird aber nicht gelöst durch eine blos chronologische Zusammenstellung von allerhand Philosophen, etwa in der

Weise: Leibniz, Wolf, Berkeley, Hume, Kant, Fichte, Schelling mit seinen Schülern Stephens, Görres, Windischmann, Eschenmayer, Troxler, Hegel, Hermes (alle diese Männer in eine Schule!), durch Angabe ihres Geburts-Ortes und Jahres, nebst einer allzugehörigen und daher unverständlichen Charakterisirung ihres etwaigen Systemes. Wir könnten uns einmal keine Vorstellung vom Schellingianismus machen aus folgenden Worten: „Schelling stellte die absolute Einheit zwischen Ich und Nicht-Ich, zwischen Subjektivität und Objektivität, folglich auch zwischen Idealismus und Realismus als das Prinzip der wahren Philosophie auf und nannte sie Identitätsphilosophie. Seine Schriften sind etc.“ Wenn zu all' dem jedesmal recht verschwenderisch die Philosophen berühmt, ihre Werke ausgezeichnet genannt werden, so mag die Geschichte der Philosophie gerade so viel wirken, den Schülern bei der Unklarheit in der Sache eine große Meinung von den Philosophen beizubringen und sie zu hochmüthigen Verehrern der deutschen Philosophen zu bilden.

Die Weltgeschichte ist ein sehr belehrendes oder aber sehr verführerisches Fach, je nach seiner Behandlung. Der wahre Geschichtslehrer wird nach Bossuets Idee immer die göttliche Führung des Menschengeschlechtes und das wunderbare Wirken der Vorsehung als Leitsterne im Auge behalten, Christus wird der Mittel- und Wendepunkt der ganzen Geschichte sein; er wird fragen, woher der Mensch, wie er sich über die ganze Erde ausgebreitet, die Geschichte des Judenthums wird ihm als die wichtigste, wie ein silberner Faden sein, der durch das Gewebe läuft und im Christenthum sich über das ganze Gewebe verbreitet. Der Geschichtslehrer am Lyzäum in Luzern dagegen setzt als etwas, das sich von selbst verstehe, voraus, die Erde wimmle von Bewohnern, stellt als leitendes Prinzip den bedeutungslosen Satz auf, die Geschichte gehe vom Osten nach dem Westen, geht also ebenfalls von Osten nach Westen, beginnt seine Geschichte zufällig mit Hindostan und geht eben so zufällig gegen Westen an das eine und andere Reich, widmet im Vorbeigehen auch einmal eine Stunde der Geschichte des Judenthums, während er drei Stunden der griechischen Kunst widmet, läßt die alte Welt nicht bei Christi Geburt, sondern bei der Zertrümmerung des römischen Reiches enden etc. Man kennt sehr wohl jenes System in Behandlung der Geschichte, wo Zendavesta, die Veda's etc. der Bibel, die indischen chronologischen Tafeln der mosaischen Zeitrechnung entgegengesetzt, das Judenthum und seine Sendung in den Hintergrund gedrängt, das Steigen und Fallen eines Reiches höher angeschlagen wird als die Geburt des Welttheilandes. Aber das läßt man sich nicht aufbinden, daß ein System ein unschädliches sei, welches das, was in der Geschichte das

wesentlichste ist, mindestens so in den Hintergrund drängt, daß seine Bedeutung mißkannt wird. Sollte auch die Absicht des Lehrers sein, unter einer gewissen Einwirkung diesem System das Schädliche zu nehmen, es wird ihm nicht gelingen, und was noch mehr, das Gute, das durch eine richtige Behandlung der Geschichte gewirkt werden könnte, bleibt weg.

Die Behandlung der Logik ist daher mindestens eine verkehrte, die Geschichte der Philosophie ungenügend, die Weltgeschichte unwissenschaftlich und verkehrt.

Wir wollen das Gesagte nur als Andeutungen betrachtet wissen, um zu zeigen, daß etwelche Bescheidenheit in der Selbstbeurtheilung zu empfehlen und nicht zu vergessen ist, daß auch andere Menschen zu denken von Gott befähigt sind.

Literatur.

Zu Paris ist so eben unter dem Titel Souffrances et persécution de l'église catholique en Russie, (Leiden und Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland), bei den Gebrüdern Gaume, 545 S. in 8., ein äußerst merkwürdiges Buch erschienen, welches mit der neuesten Allocution des Papstes, über den nämlichen Gegenstand, zur rechten Zeit kommt, in keiner katholischer Bibliothek fehlen darf und ohne allen Zweifel eine große Wirkung hervorbringen wird. Der Verfasser, ein ehemaliger russischer Staatsrath, mit allen dortigen Verhältnissen und mit der russischen Sprache wohl vertraut, veröffentlicht dabei über den neuesten, vom Kaiser Nikolaus eingeleiteten Abfall der griechisch-unirten d. h. katholischen Kirche, merkwürdige Documente, die wegen den gehemmten Kommunikationen bisher im übrigen Europa unbekannt waren. Man weiß nicht, was man in diesem Buch mehr bewundern soll, ob die gründliche theologische Wissenschaft und die genaue Sachkenntniß, oder die gewandte klare Schreibart, oder die heldenmüthige Wahrheitsliebe, oder endlich die gesunde Logik und die überlegene Urtheilskraft. Nach einer höchst interessanten Einleitung über die Knechtschaft der russisch-griechischen Kirche, welche seit ihrer Trennung von dem ebenfalls schismatischen Patriarchen zu Konstantinopel noch tiefer als vorher gesunken ist, wird im ersten Theil beschrieben, auf welcher schlaue und treulose Weise der Abfall der griechisch-unirten, d. h. mit dem heil. Stuhl vereinigten und folglich katholischen Kirchen in den ehemals polnischen Provinzen von den kaiserlichen Behörden veranstaltet und abgeköthigt worden ist. Vorerst wurden sie unter ein besonderes Kollegium gestellt und von dem katholischen, mit

welchem sie sonst vereinigt waren, getrennt. Sodann mußten alle griechisch-unirten, d. h. katholischen, Kirchen in ihren innern Einrichtungen ganz den griechisch-russischen angepaßt werden. Weiter befohl man den griechisch-unirten Geistlichen, ihre liturgischen Bücher abzuändern und insbesondere in ihren Gebeten die Anführung des Papstes als Oberhaupt der katholischen Kirche auszulassen, womit im Grund die Trennung bereits vollendet war, und der letzte Schritt, mit welchem man bloß die Form zu retten suchte, von keiner Bedeutung mehr erschien. Hier kommen nun die merkwürdigen bisher unbekanntenen Dokumente, als nämlich der Synodalkat der griechisch-unirten Bischöfe zu Plozsk, ihre Bittschrift an den Kaiser, desselben Ukas an den russischen, von einem kaiserlichen Prokurator präsidierten General Szardus, das Dekret dieses letztern und sein Vortrag an den Kaiser, der auch das nach seinem Wunsch und Befehl Geschehene sogleich bestätigte. In der That war alles zum voraus abgekartet, aufgesetzt und den Bischöfen zur Annahme vorgelegt, so daß sie nur demüthig dem Willen des Czars zu gehorchen hatten, ohne den übrigen Geistlichen und den Gläubigen davon die geringste Kenntniß zu geben. Hierauf werden von dem Verfasser die Sophismen, die Retenzen, die historischen Unwahrheiten und die Widersprüche dieser sogenannten Synodalkat theils mit sich selbst, theils mit den sonst sogar von der griechischen Kirche anerkannten Wahrheiten, aufgedeckt und mit schlagender Logik gründlich widerlegt.

Im zweiten Theil, von Seite 232 bis 270, wird mit ausnehmender Klarheit und seltener Geschichtskentniß erzählt, auf welcher grundlose und empörende Weise die orientalische Kirche bloß durch den Hochmuth eines Bischofs von Konstantinopel, erst im 10. Jahrhundert von der allgemeinen oder katholischen Kirche getrennt wurde und wie nach der von ihr selbst zweimal angesuchten, sogar versprochenen, aber nicht gehaltenen Wiederanschließung dieser schändliche Abfall von der Vorsehung durch den schmachvollen Sturz des oströmischen Reichs und durch die Eroberung des reichen und üppigen Konstantinopels bestraft worden ist. Diese treulosen Griechen verschmähten die Hülfe der abendländischen Christen, sie gaben die milde und freundliche Oberleitung des sonst von der ganzen christlichen Welt als Nachfolger Petri und Haupt der Kirche anerkannten römischen Papstes für ein ultramontanisches Joch aus, aber kaum 14 Jahre nach dem von ihnen auf dem Concilium zu Florenz gegebenen und wieder gebrochenen Wort, fielen sie unter den Säbel der Muselmänner, die ihre Tempel zerstörten, ihre Reichthümer raubten, die Bevölkerung von Konstantinopel massakrirten und den Ueberrest auf allen Märkten Asiens als Sklaven und Sklavinnen verkauften. In spätern und friedlichen Zeiten mischten sich zwar die

Türken nicht mehr viel in die Religion der unterjochten Griechen, dieselben behielten noch ihren Patriarchen, unter welchem in kirchlicher Rücksicht auch die Russen standen, seit dem aber diese letztern auch von diesem Verband getrennt wurden und bald darauf der Czar Peter I. sich selbst zum Oberbefehlshaber der russischen Kirche erklärte, ward ihr Loos beinahe noch schlechter als vorher. — Im dritten Theile werden die eitlen Vorwände, welche die griechische Kirche für ihre Trennung von der katholischen Kirche anzuführen pflegt, gründlich untersucht und widerlegt. Der einzig wahre Grund derselben war aber kein anderer, als ihre beabsichtigte Unterjochung durch die weltliche Gewalt. Daher wird auch im 4. und letzten Theil von dem Verfasser gezeigt, unter welcher, mehr als Julianischen Verfolgung die katholische Kirche in Rußland seufzet, bloß deswegen, weil sie die Rechtmäßigkeit dieses tyrannischen Joches nicht anerkennt, sondern so weit möglich jene gerechte Selbstständigkeit zu behaupten sucht, die man nach einem empörenden Widerspruch überall und selbst in Rußland allen Sekten, sogar den Juden, den Türken und den heidnischen Schamanen gestattet, aber nur allein der ältesten, allgemeinen, von Jesus Christus selbst gestifteten christlichen Kirche nicht gestatten will. Uebrigens ist das Buch, welches wir hiermit anzeigen, so reichhaltig und belehrend, daß es keinen weitem Auszug zuläßt, sondern von allen denjenigen, welche an diesen Gegenständen Interesse nehmen, selbst gelesen werden muß.*)

Bitte um eine milde Beisteuer.

In der Gemeinde Bottens, Kanton Waadt, hat zur Reformationzeit ein Theil der Bevölkerung mit heldenmüthiger Aufopferung (S. Hallers Reformationgeschichte) den katholischen Glauben bis jetzt erhalten, mußte aber die Kirche mit den Protestanten theilen, weshalb ihr Gottesdienst nie mit gehöriger Würde gehalten, schnell beendigt werden muß, und manche unvermeidliche Störungen erleidet. Jetzt haben die 700 Katholiken in Bottens die Erlaubniß, eine eigene Kirche auf ihre Kosten zu bauen. Aber die Katholiken, die nur von ihrer Arbeit leben, von der protestantischen Regierung keine Unterstützung erhalten, sehen sich genöthigt, ihre kath. Mitbrüder um eine Beisteuer zu bitten, sowohl für den Kirchenbau als auch für Errichtung einer Schule. „Voll Vertrauen auf die Vorsehung,

*) Wir können dem Herrn Einsender und den geehrtesten Lesern die erfreuliche Anzeige beifügen, daß die Hurtersche Buchhandlung bald eine Uebersetzung dieses gepriesenen Werkes herausgeben wird. Die Redaktion.

sagen sie in ihrem Ausruf, wagen die Katholiken von Bottens an ihre Mitbrüder die Bitte, zu diesen unerläßlichen Stiftungen etwas beizutragen. Dieser Beitrag, weit entfernt dem eigenen Land zu schaden, wird auch die unererschöpflichen Schätze der Güte Gottes eröffnen; durch einen Beitrag zur Ausbreitung der Wahrheit in jenem Kantone, wo die feindseligen Vorurtheile abnehmen, wo die Zahl der Katholiken um das Doppelte gewachsen hat, wo in wenig Jahren fünf neue katholische Kirchen gebaut wurden, werden die Geber sich neuer Gnaden würdig machen, daß ihnen Gott den wahren Glauben in ihrem eigenen Lande erhalte, das so glücklich ist, diesen Glauben schon zu besitzen und zu dessen Ausbreitung beizutragen. Ist der Protestantismus so thätig für Ausbreitung des Irrthums, sollten denn die Katholiken gleichgültiger sein gegen die Vertheidigung der Wahrheit?"

Der hochw. Bischof Petrus Tobias in Freiburg empfiehlt dieses so christliche Unternehmen vertrauensvoll; drei Messen werden jährlich für die Gutmäher gelesen; alle Beiträge und Gaben, auch Kirchenparamente, Stickereien, Leinenzeug ic. wird dankbar angenommen. Allfällige Gaben würde auch die Redaktion annehmen und nach Bottens versenden.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Ein auf Prof. Hirscher in diesem Blatte angewandeter Ausdruck setzte manchen Leser in Erstaunen, einen Correspondenten des „Eidgenossen“ aber in Wuth. Ein Mann, der sich lange in Baden aufgehalten, und in allweg in Stand gesetzt war, sich zu unterrichten, erklärt sich über Hirscher dahin: Hirscher ist ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt; der Liebling des gegenwärtigen badischen Ministeriums; ein Feind des Breviers und Cölibats; in einer öffentlichen Vorlesung sprach er sich über letzteres so aus, daß ihn Prof. Staudenmaier (sein Schüler) darauf aufmerksam machte, weshalb ihm der heirathslustige badische Klerus zugethan ist, nur sein Zaudern ungern sieht und ihm dies im B. K. und Schulblatt schon oft zu verstehen gab; als die Seminaristen Dispens vom Brevier nachsuchten, bemitleidete Hirscher ihre Skrupulosität; letztes Jahr kopulirte er ein Ehepaar im Dom nach einem eigenen Heft, obschon das neue Ritual über jede Abweichung Suspens verhängt; Hirscher ist ein Gegner der kirchlichen Observanz in den gemischten Ehen, hält die kirchliche Praxis in einem Lande, dessen Regent (!) Protestant ist, für hart, weil dieser dadurch als Ab-

trünniger und Häretiker dargestellt würde; daß Prof. Mack und die Schule in Tübingen sich hierüber kirchlich ausgesprochen, mißbilligt Hirscher als übertrieben und ungeeignet, weil die Wissenschaft dadurch verliere, die Fakultät von der Regierung schlechter bezahlt werde; die fanatischen Mitglieder des s. g. Schaffhauservereins, als der berüchtigte Dekan Wocheker, Pfr. Haid, Koz und Kuenzer in Konstanz sind Hirschers Freunde; über die Ultramontanen dagegen soll er sich in einer Weise geäußert haben, die uns fast unglaublich ist; eine deutschthümelnde Nationalkirche ist Hirschers fixe Idee; daß Rotteck und Wessenberg nicht wehe gethan wird, dafür ist er eifrigst besorgt; die Leipziger Allg. Stg. (Nro. 148 S. 1840) frohlockte, als Hirscher ins Domkapitel kam: nun sei doch eine mehr evangelische Tendenz ins Ordinariat gekommen; zwei sehr geachtete theologische Professoren auf süd-deutschen Universitäten erklärten Hirscher für einen „hochmüthigen Komödianten.“ So viel für einmal, noch Schlagenderes haben wir uns aufbehalten. Den Katechismus eines solchen Mannes, der den Zeitpunkt für die Ausführung seiner Pläne wahrscheinlich abzuwarten gedenkt, möchten wir nicht empfehlen, und wäre er noch so gut geschrieben.

Schwyz. Jenen Blättern, welche auf das künftige Jahr das Aufhören der Realschule der W. Jesuiten prophezeiten, können wir bestimmt erwidern, daß diese Schule fortbestehen wird, und Niemand an ihre Auflösung denkt.

Unterwalden. Joseph M. Barmettler und Frau Anna M. Zimmermann, von Buochs, die Aeltern des hochw. P. Pius Barmettler, Subprior des löbl. Stiftes Rheinau, und der wohllehrw. Frau Agatha im Frauenkloster in der Au in Einsiedeln und zehn anderer Kinder, von denen fünf schon früher ins bessere Leben heimgegangen, erneuerten am 22. d. in Buochs am Altare die ehelichen Gelübde, welche sie vor 50 Jahren abgelegt, mit Dank gegen Gott für die vielen genossenen Wohlthaten Leibs und der Seele. Ihr würdiger Sohn, P. Subprior, hielt das feierliche Amt, ertheilte seinen Aeltern mit gerührtem Herzen und thranenden Augen die hl. Kommunion, und als die Jubelältern an den Stufen des Altars knieten, hielt er eine Anrede, des Inhaltes, daß Liebe und Eintracht den ehelichen Stand glücklich mache, Unschuld, Reinheit und Gottesfurcht die wahre Vorbereitung dazu sei, ertheilte dem Jubelpaar den priesterlichen Segen in Gegenwart des zahlreich versammelten Volkes, des Mitkapitularen P. Ledegar und anderer Geistlichen, wobei selbst der 88jährige Pfarrer von Buochs nicht zurück blieb.

Glarus. Die Kaplaneipfründe in Näfels ist wieder besetzt mit dem ausgetretenen Kapuziner Gaudenz Kälin, der sich im Pfarrhause niedergelassen hat.